



Abend-

Zeitung.

17.

Mittwoche, am 20. Januar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Th. Heil.]

Poniatowsky \*).  
Eine Volksage.

Leise mag uns oft berühren  
Wie ein West der Zukunft Hauch;  
Wer begreift — zu welchem Brauch?  
Denn was frommt's, daß wir ihn spüren?  
Dunkel bleibt uns jeder Zug  
In des Schicksals heil'gem Buch. —

Einst daheim im Vaterlande  
Kehrt der Fürst in tiefer Nacht  
Von der Jagd;  
Schnaubend lag der Bär im Sande,  
Und das Waidwerk war vollbracht;  
In des Mondes falber Bleiche  
Lehnt' er müd' am Stamm der Eiche —  
Seine Doggen um ihn her  
Athmen schwer,  
Und es schau'n die treuen Hüter  
Bang' und forschend zum Gebieter,  
Denn mit ahnungschwerem Sinn  
Starrt er düster vor sich hin . . . .

Sieh' und tief aus Waldes Grauen  
Trippelt, hastend mehr und mehr,  
Wie ein Nachtgespenst zu schauen,  
Ein Bohemerweib daher.  
„Ha, bist Du's?“  
Kreischt ihr Gruf;  
Grinsend taucht sie auf und nieder —  
Und ihn fröstelt's durch die Glieder . . . .

\*) Jeder, welcher in Leipzig den sonst Reichenbach'schen, jetzt Gerhard'schen Garten besuchte, kennt das einfache Denkmal, welches die Kriegsgefährten jenem Fürsten an der Stelle errichteten, wo ihn (19. Oct. 1813) die Fluthen der Elster verschlangen. Möchte man es doch durch ein Gitterwerk gegen fernere Zerstörung sichern! Es ist ein Buchstabe aus der Flammenschrift jener großen Tage und der Juwel dieses Gartens.

„Unhold, sprich, was willst Du mir?“

„Nun, ich meine, wirst mich loben;  
Fraulich buhl' ich mit der Nacht —  
Was die Nacht,  
Jene dunkle, Dir gewoben,  
Sonder Hehl verkünd' ich Dir . . . .“

„Nun, von wannen Du auch seist —  
Schlimmer als Du prophezeihst,  
Wahn' ich nicht der Zukunft Lage;  
Drum, was frommt es, daß ich frage?“

„Nun, so hör' zum Zeitvertreib —  
Hast ja eben Langeweile . . . .“

„Weg den Höllenblick, o Weib! —  
Rasch nur schieße Deine Pfeile!“

„Einst, des großen Kämpfers Rechte,  
Wird der Lorbeer Dich umweh'n,  
Und im Blutstrom der Gefechte  
Magst Du nirgends untergeh'n;  
Was die Kühnsten vollbringen,  
Es muß Dir gelingen —  
Denn aus der Göttin verborgenem Schooß  
Fiel Dir des Kriegers beneidetes Loos . . . .“

„Kannst Du mir's auf immer bürgen?“

„Nun, Du schau'st auch gar zu weit —  
Wisse, Vorwitz bringet Leid —  
Eine Elster wird Dich würgen! . . . .“

„Falsche, teuflische Megäre!  
Sprichst Du so dem Manne Hohn?“ —  
Wüthig greift er nach dem Speere —  
Grausend lacht es durch die Leere —  
Und das Scheusal war entflohn . . . .

„Wundersam! — Wer schafft mir Licht?  
Wär' es Wahrheit, was sie spricht?! —  
Wer vermag es zu verhüten,  
Was die dunkeln Mächte brüten?“



Sicher schreiten sie zum Ziel —  
Möglich, möglich ist ja viel! . . . .  
Möglich? — und es schreckt Dich, Blinder,  
Solch ein Pöpanz — nur für Kinder?! . . . .“

Nimmer doch die Sorge wick —  
Nur zu täuschen sucht er sich;  
Er erleichtet bei dem Hohne,  
Wenn er spottet der Gorgone;  
Wild empor  
Rafft er sich, die Hand am Rohr,  
Wo er nur den Vogel schaute  
Mit dem unheilvollen Laute. . . .

Drauf des Welterstürmers Krieger  
Führt er in die deutschen Gau'n;  
Stets dem Glücke darf er trau'n —  
Immer groß und immer Sieger;  
Tausend fallen fern und nah' —  
Sonder Wanken steht er da  
Gleich dem Felsen — daß er lachte,  
Wann er jetzt der Elster dachte . . . .

Endlich sind des Schicksals Saaten  
Bis zur Völkerschlacht gereift —  
Ueber'n Sternen ist berathen,  
Und des Ernter's Sichel streift;  
Und es flucht das Heer der Franken —  
Und den Letzten reißt's ihn nach;  
Blutig sinkt der grause Tag,  
Und der Erdball scheint zu wanken; —  
Nicht Muth hier frommet — es gilt nicht Weilen —  
Fort es ihn dränget mit Sturmeseilen,  
Und mit dem Rosse, so brav und gut,  
Laucht er hinab in der Elster Fluth —  
Traut, vom Geiste der Macht betrogen,  
Nimmer Unheil den falschen Wogen . . . .  
Sieh', da taget es schrecklich — Mann und Rosß  
Nicht dem Verderben entrinnen kann,  
Und von Well' es rauschet zu Welle:  
„Doppeltgezünget spricht die Hölle!“

Vertrand.

### Isabella Fuentes.

(Fortsetzung.)

Die Sache ist sehr, sehr böse geworden! — rief der Prinz Condé nachdenklich und warf einen mitleidigen Blick auf seinen Freund, der noch immer kalt und bewusstlos am Boden lag und mit seinem rinnenden Blute die welken Blätter färbte. — Eine Wasserfahrt jetzt und in dieser Jahreszeit könnte ihm tödtlich werden!

Wenn der Herr Marschall im Schlosse nicht etwa Lärm macht, — schlug einer der Diener vor — so wäre es wohl am gerathensten, den armen Herrn in das Gartenhaus zu tragen; hoffentlich wird keiner der Ballgäste sich so weit verirren, und wir fänden dort gewiß die nöthige Bequemlichkeit für ihn.

Du hast Recht! — erwiderte Condé nach augenblicklicher Besinnung. — Die Ehre des Marschalls und noch so manches Andere litte zu sehr, wenn der Vor-

fall dieses Abends bekannt würde; seiner Verschwiegenheit bin ich gewiß; so kommt denn, und laßt uns versuchen, ob dem armen Jünglinge unsere Hilfe noch frommt.

Schnell gehorchten die Reissigen seinem Befehle, hoben behutsam den Verwundeten auf ihre Schultern und der Zug setzte sich mit der feierlichen Langsamkeit eines Leichenbegängnisses in Bewegung.

Bald hatten sie den einsamen Pavillon erreicht, doch hielten sie betroffen an, als ihnen aus den langen Bogensfenstern heller Lichtschimmer entgegen drang.

Unbegreiflich! — rief Condé, unangenehm überrascht; dann aber einen Blick auf Chatillon werfend, setzte er hastig hinzu — Und wäre es der König selbst, wir müssen hinein!

Wenn es nun aber gar seine Feinde sind! — erinnerte ein Diener. — Sucht doch wenigstens das vorher zu erforschen, gnädigster Herr!

Der Prinz nickte beifällig, stieg behutsam an den Sprossen eines Pfirsich-Spaliers hinauf und schaute durch das Grün, welches das Fenster üppig umrankte, in's hell erleuchtete Gemach. — Sobald er das Innere erspäht hatte, schwand die Miene der Besorgniß; er schwang sich lächelnd wieder zu seinen Gefährten hinab und flüsterte im Tone traulicher Herablassung:

Geht ruhig nach Hause, Kinder! hier ist es sicher; doch müssen ein Paar von Euch so bald und so geräuschlos als möglich eine Sänfte bringen; ich wünsche herzlich, daß uns die Morgensohle nicht mehr hier findet, und noch ein Mal: stumm wie das Grab!

Die Diener entfernten sich rasch und schweigend und nur zwei blieben zurück, die mit dem Kranken ihrem Herrn nachfolgten.

Der Vorsaal war öde und schwach beleuchtet; hier gebot der Prinz seinen Begleitern, zurück zu bleiben, und pochte dann zierlich und langsam an eine Flügelthüre.

Herein! erscholl eine liebliche Frauenstimme.

Er folgte hastig dem willkommenen Rufe und stand bald vor der Königin Maria, die, von Margarethe Douglas und zwei andern Damen umgeben, in nachlässig ruhender Stellung auf einem Lehnstuhle saß. Als sie den Prinzen erkannte, erhob sie sich mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit und rief heiter:

Nun wahrlich, wer einen Schmetterling sehen will, muß sich nur immer mit einem Kranze schöner Blumen versorgen! — Sie sah bei diesen Worten schalkhaft auf das eine Fräulein, der der Prinz schon



lange nicht unerhört huldigte. — Darf ich fragen, Hoheit, wer Euch unsern Aufenthalt verrathen hat? Wir glaubten, der Hitze des Ballgewühls ganz unmerklich entschlüpft zu seyn, aber freilich, wer täuscht den Blick eines zärtlichen, galanten Franzosen?

Diesmal durfte ich leider kein so schönes Ziel verfolgen, — entgegnete Condé ehrerbietig, einen feurigen Blick auf die Dame seines Herzens werfend — ein theurerer Freund, den auch Ihr mit Eurer königlichen Gunst beglückt, schwebt in Lebensgefahr, und ich komme, Eure Gnade zu seinem Beistande anzusehen.

Mein Gott! wer ist es? — fragte Maria, plötzlich ernst — und was können wir thun?

Ich laufe keine Gefahr, — erwiederte der Prinz — wenn ich sein Geheimniß in die Hände edler Frauen lege. Es ist Arnaud von Chatillon; er ward im Zweikampfe schwer verwundet und ich ließ ihn in der Hoffnung auf Eure Vergebung und die Verschwiegenheit dieser holden Fräuleins in dieß Haus bringen.

Ein Zweikampf hier im Garten, in der Nähe des Königs? — fragte Maria erstaunt. — Wer war sein Gegner?

Möchte Eure Gnade mir diese Antwort erlassen! — bat Condé betreten — und Margarethe Douglas rief mit ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit:

O, laßt uns eilen, gnädigste Frau, auf daß unsere Hilfe nicht zu spät kommt.

Du hast Recht! — sagte die Königin gütig. — Uns gnüge zu wissen, daß er unsers Beistandes würdig ist. — Laßt Euern Freund herein bringen; meine kleine Douglas hat zuerst für ihn gebeten, sie hat sich in meinem unruhigen Schottland an den Anblick und die Heilung der Wunden gewöhnen müssen, sie soll ihn verbinden; so vermeiden wir jedes Aufsehn.

Da färbte eine sanfte Schaamröthe die erblichenen Wangen des Mädchens, der Prinz eilte hinaus und kehrte bald mit seinen Dienern zurück, die den Verwundeten auf die weichen Polster eines Ruhebettes niederlegten und sich dann schweigend entfernten.

Entsetzt bebten die zarten Frauen zurück, da sie das todtenähnliche Antlitz des schönen Jünglings erblickten, der sich vor wenig Stunden noch heiter und blühend in den Reihen der Tänzer bewegte, und Margarethens Augen flogen ängstlich suchend durch das Gemach. Condé ertieth ihren Wunsch und zog einen glänzenden Dolch hervor, den er in ihre Hand legte.

Zitternd und doch mit weiblicher Behutsamkeit trennte die schöne Aertzin den engen Armel aus einander und wendete das Gesicht erschüttert ab, als nun ein dunkler Blutstrom ihr entgegen drang; doch die Angst um das Leben ihres Kranken überwand die augenblickliche Schwäche; sie ergriff der Königin dargereichtes Taschentuch und legte mit schonender Hand einen Verband um den Arm; dann riß sie das rosenfarbene Band aus den goldenen Locken, die nun entfesselt um die blendenden Schultern wallten, und schlang es fest und sanft darüber, während ein Paar heiße Thränen auf die Stirn des Ohnmächtigen fielen. Da erwachte er aus seinem Todesschlummer und sein erster matter Blick traf das holde Wesen, das sich mit freundlicher Sorgfalt über ihn herabbeugte.

Margarethe! — rief er mit einem Tone, der so weich und schmerzlich war, daß er tief in die Seele der Gerufenen drang. — O, ich verdiene Eure milde Pflege nicht!

Er richtete sich auf und musterte bestremdet seine Umgebung.

Auch die Königin hier? — fuhr er überrascht fort — und Prinz Condé? Nur sie fehlt! O spricht, wo ist die Unglückliche?

Condé legte ihm hastig den Finger auf den Mund und Margarethe zog sich zurück, um Marien Platz zu machen, die ihn mit warmer Theilnahme beobachtete, und dann fragte:

Um wessen Schicksal seid Ihr bekümmert, Chatillon? — Condé, Ihr sollt ihm antworten, ich befehle es! Beruhigung ist Euerm Freunde nützlicher als diese überflüssige Verschwiegenheit.

Nun denn, — antwortete der Prinz, der Königin sowohl als dem Gebote der Vorsicht gehorchend — die Dame ist wieder in der Gewalt dessen, dem Du sie zu entreißen wünschtest.

Dann wehe mir und ihr! rief Arnaud in wilder Verzweiflung und wollte aufspringen; doch die überreizte Kraft erlag und er sank zurück.

Himmel! was haben wir gethan? — jammerte Maria. — Ich wollte dem Kranken Ruhe verschaffen und Ihr habt einen Skorpion in sein Herz geworfen.

Wehe, er stirbt! seufzte Margarethe mit brechender Stimme und eilte zu ihm hin; aber schon nach wenigen Schritten taumelte sie bewusstlos in die Arme ihrer königlichen Freundin.

(Die Fortsetzung folgt.)



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Die Haupttendenz dieses neuen Produktes ist nämlich durchaus tragisch, und nur eine komische Person hat er dergestalt hineingeworfen, als wollte er zu erkennen geben, auch diese hätte ich gern weggelassen, wenn Du, verehrtes Publikum, nicht auf dieser Bühne auch etwas zu lachen fodertest. Weit entfernt, zu sagen, es zeige sich nicht auch hier des Verfassers Talent, gesteh' ich nur, es kommt mir und allen Andern mit mir doch wie eine Verirrung dieses Talentos vor. Abgesehen von allem Andern gehört eine solche Handlung nicht auf diese Bühne, und wenn Herr Raimund so fortfährt, wird er selbst den Jokus verjagen, dessen eifrigster und bester Priester er immer war, er wird sich des Guten, was er als Dichter und Schauspielers zu leisten im Stande ist, entäußern und nichts Besseres dadurch gewinnen. Alles hat seine Zeit, Alles seinen Platz, Alles seine Leute. Hier ist weder Zeit, noch Platz, noch Leute für griechische Helden, die nach Kronen streben und von der Eroberungsucht ergriffen, Länder verheeren und Seen blutig färben. — Schöne Worte, bilderreiche Sprache, gute Verse sind allerdings ein bedeutender Vorzug, aber Wenige sind, die sie zu würdigen wissen, und Niemand kann dieser schöne Rahmen für die Sache entschädigen. Weinen machen ist keine so große Kunst, als ein herzliches, wohlthuendes Lachen hervorbringen. Brächte es Raimund auch, wohin er es bringen zu wollen scheint, und er würde ein vorzüglicher Tragödieendichter, so wäre er dann was mehrere Andere vor ihm waren, neben ihm sind und nach ihm seyn werden, aber in der Sphäre, in der er sich früher bewegte, in der dramatischen Dichtung seiner tragi-komischen Märchen, wie sein Feenmädchen und sein Alpenkönig waren, stand er einzig da, behaute ein neues Feld, erhob dadurch sich und eine Volkbühne, welche die erste Deutschlands genannt werden kann. Weidmann hat ein vortreffliches Gedicht an ihn in der Wiener Zeitschrift abdrucken lassen, worin er ihm mit aller solch einem Talente gebührenden Schonung zuruft, zur komischen Muse zurückzukehren, allein so unverwandt starrt Raimund nach Melpomenens Dolch, daß ihn weder Gedichte, noch Freundesrath, weder Beifall des Publikums, noch pekuniäre Vortheile von der Sucht, den Weg des dramatischen Jammers zu gehen, abbringen können. Möge er diese Worte, wenn er sie liest, als den Erguß eines ihm sehr freundlich gesinnten Herzens ansehen, nicht Neid oder Mißgunst darunter suchen, die wahrlich nicht darin liegen, sich nicht selbst gegen das anstemmen, was ihn zu unserm Liebling gemacht hat.

Es war so schön, was er gebar,  
Er war vortrefflich, wie er war,  
Doch will er mehr noch seyn als dieß,  
So wird er weniger gewiß.

Aus einem Briefe aus Mailand.

Den 30. November 1829.

Mein Aufenthalt in hiesiger Stadt war zu kurz,  
um Ihnen, verehrter Freund, wie ich es gewünscht

hatte, einen Bericht für die Abendzeitung einzusenden, und ich benutze deshalb die letzten Stunden meines Hierseyns, Ihnen einige rasch hingeworfene briefliche Nachrichten zu geben, denen Sie vielleicht ein Paar Notizen für Ihre Leser entlehnen können.

Ich kam hier gerade noch zu rechter Zeit an, den letzten Vorstellungen in der Scala, welche von morgen an bis zum zweiten Weihnachtstage geschlossen wird, beiwohnen zu können, und ich lernte dort zwei neue Opern kennen, von denen man bei uns bis jetzt noch wenig oder nichts gehört hat. Diese sind:

*Giovanna Shore*, Musik von Carlo Conti d'Arpino, und *Il Talismano*, vom Cavaliere Giovanni Paccini, dem Componisten des „*Ultimo giorno di Pompei*“, der in Italien, und namentlich hier auf der Scala, so viel Aufsehen erregte. — Das Sujet der ersteren Oper, deren Libretto von Felice Romani, einem hiesigen Textdichter, herrührt, ist aus Nicholas Rowe's Trauerspiele: *Jane Shore*, dem auch der Franzose Lemerrier seine gleichnamige Tragödie nachbildete, entlehnt und ziemlich geschickt behandelt. Die Oper, welche erst im verflissenen Herbst auf die Bühne kam, hatte ein sonderbares Schicksal: der erste Akt wurde kalt aufgenommen, nach dem zweiten wurde der Componist stürmisch gerufen und der dritte wurde — ausgepfiffen. Dieser ward später umgearbeitet und die Oper wurde nun wieder gegeben, ohne aber, einige Stellen des zweiten Aktes ausgenommen, worin der Tenorist Rubini und Madame Méric-Lalande glänzen, besonders anzusprechen. Sie hätte indeß ein besseres Schicksal verdient, indem neben manchem, was matt und langweilig, wiederum vieles wahrhaft Schöne und Gelungene steht. Aber nur bei einer Besetzung durch Künstler vom ersten Range kann sich diese Oper halten. Die Scala hat das Glück, in Rubini einen der ersten, wenn nicht den ersten Tenoristen Europa's zu besitzen, und dieser, den die Pariser sich so oft zurückwünschen, und den weder Donzelli noch Garcia vergeffen machen können, sang die Partie des Hastings (oder Astingo, wie ihn der Dichter, um den ungeschmeidigen nordischen Namen etwas sangbarer zu machen, umtaufte) mit seiner metall- und umfangreichen, geschmeidigen und der höchsten Kraftanstrengung fähigen Stimme, namentlich im zweiten Akte, auf eine Weise, welche des ungemessensten Lobes würdig ist. — Neben ihm gebührten der Johanna Shore (Madame Méric-Lalande) die Kränze des Abends. Man könnte Anfangs durch eine gewisse, etwas weinerliche Manier dieser Sängerin (und das Weinerliche läuft so leicht Gefahr, monoton zu werden!) sich fast verleiten lassen, ihr Unrecht zu thun, und so war es mir in einem Theile der Rossini'schen *Gazza ladra*, worin ich sie zuerst sah, fast ergangen, aber ich glaube, es kann Niemanden geben, der durch ihre Lieblichkeit, Kraft und vollendete Kunstfertigkeit, womit sie z. B. das Duett mit Gloucester im zweiten Akte singt, nicht zum Entzücken hingerissen würde. Den Herzog von Gloucester singt Biondini mit Feuer und Leichtigkeit und seiner gewohnten Sicherheit, wenn auch seine Stimme den Fehler hat, etwas rauh zu seyn; Tamburini, der dem bekannten Lablache den Rang streitig macht, fand als Kaufmann Shore wenig Gelegenheit, von seiner herrlichen Bassstimme Gebrauch zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)